Grünberger Wochenblatt.



19. Jahrgang. **№ 6.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den **10. Februar 1843.**

Zur Geschichte des Braunkohlenbaues bei Grünberg.

(Fortsetzung.)

Ad 2) In Rücksicht der oben angedeuteten großen Wohlthat ist es erklärlich, daß die Eröffnung des Bergbaues auf Kohle mit großer Freude von allen Seiten begrüßt wurde. Jeder versuchte das neue nur Wenigen genauer bekannte Brennmaterial und fast Alle glaubten es ebenso, wie das bis jetzt im Ueberfluß zu Gebot gestandene Holz verwenden zu können.

Allein dem war nicht so, denn die Feuchtigkeit oder Nässe der Kohle und der Mangel eines Rostes behinderte das Fortbrennen nicht unwesentlich. Den Grund der Behinderungen sah ein Jeder, wie erachtlich, leicht ein und wenn die Herren Unternehmer bemüht waren, durch Erbauung von Trockenschuppen und Förderung großer Vorräthe einen Theil der Behinderungen mit Erfolg zu beseitigen, so unterließ es andererseits ein großer Theil der Bewohner nicht, durch Veränderung von Oefen und Anlegung von Rosten hierbei die Hand zu bieten.

Es wurde deshalb ein Ofenbauer aus Waldenburg nach hiesigem Ort verschrieben, der sich mehre Wochen hier aufhielt und Oefen umsetzte, ebenso änderten hiesige Ofenbauer viele Oefen zur Kohlenfeuerung um, so daß in dieser Beziehung mehrfaches geleistet worden ist. Demohngeachtet möchte es noch lange währen, ehe die Braunkohlenfeuerung eine ganz allgemeine hierorts wird, denn der Hauseigenthümer und Vermiether scheut die nicht unbedeutende Ausgabe für die Umänderung mehrer Feuerstellen, wozu ihm häufig selbst die Mittel fehlen und der Miether scheut noch mehr die Ausgabe, weil er nicht weiß, wie lange oder wie kurze Zeit er davon Nutzen ziehen kann, wobei er noch obendrein eine Repetition bei einer Wohnungsveränderung fürchtet.

Rechnet man hierzu noch, daß das hiesige Publikum durch die langjährige bequeme Holzfeuerung verwöhnt sein mußte, daß es überhaupt einer gewissen Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten einer Sache benöthiget, ehe man sich mit derselben bekannt und vertraut macht, daß die Braunkohlenfeuerung mehrer Aufsicht und Aufmerksamkeit bedarf, um sie in fortwährendem guten Zuge zu erhalten, so ist es erklärlich, daß sie nicht mit einem Male allgemein werden kann, ob es gleich für jeden Einzelnen im Interesse des hochwichtigen Gegenstandes dringende Pflicht wäre, sich der angewohnten Bequemlichkeit möglichst bald zu entschlagen.

Es wird daher, irre ich mich nicht, noch einige Zeit dauern, ehe die Braunkohlenfeuerung eine ganz allgemeine wird und ehe sie dem Armen als die Wohlthat zu Gute kömmt, die sie in der That ist. Das aber eben ist das Trostlose der Armuth, daß sie nicht allein das Vorhandene entbehren, sondern auch bei einer neuen dem Ganzen dargebotenen Wohlthat bis zu Allerletzt auf den Genuß derselben warten muß.

Dessenohngeachtet ist der Verbrauch der Braun-

kohle wie die angegebene Menge des geförderten Materials zeigt, immer schon recht bedeutend gewesen und hat die Kohle nicht allein am Ort, sondern auch in der Umgegend, z. B. Freistadt, Neusalz und in der dasigen Eisengießerei guten Absatz gefunden.

Ob der Bergbau jetzt schon das sehr bedeutende Anlage-Capital verzinset, ist zu bezweifeln, dessenohngeachtet fahren die Herren Unternehmer emsig fort, den Bau zu betreiben, und da die Anwendung der Kohle mit jedem Jahre zunehmen muß, da man sich nothwendigerweise immer mehr und mehr daran gewöhnen und ein Jeder möglichsten Vortheil aus der Entdeckung zu ziehen bemüht sein wird, so läßt sich

ad 3) mit gutem Grunde annehmen, daß die Aussichten für den ferneren Betrieb des Bergbaues günstig sind und nach allem Anschein auch günstig bleiben werden.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß wenn mit irgend einem Gegenstande im Handel mit großen Massen operirt werden kann, eben durch die Massen und durch den raschen Umsatz ein Gewinn erzielt werden muß. Geringe Quantitäten fördern nichts. Nun wird die Braunkohle aber für uns ein nothwendiges Mittel unserer Subsistenz, dessen Werth wir am Ende zur Zeit noch gar nicht recht kennen und dessen Gebrauch und Nutzen sich alljährlich mehr fühlbar machen wird. Sie selbst ist in unermeßlicher Menge hier vorhanden, denn die ganze Gegend rings um Grünberg scheint nach denen durch Bohrversuche geschehenen Ermittelungen mit Braunkohlenlagern versehen, welche sogenannte Nester von verschiedener Dimension darstellen. Auf unter sich zusammenhängende Lager ist man, so viel ich weiß, noch nicht gestoßen.

In Folge der Auffindung dieser vereinzelten umfangreichen Lager sind außer der im Betriebe befindlichen Friedr.-Wilhelms-Grube bei Schloine noch einige andere Gruben in der Umgegend von Grünberg von der Gewerkschaft gemuthet worden, wobei im Interesse der guten Sache der lebhafte Wunsch nicht unterdrückt werden kann, daß sie recht bald zum Angriff kommen mögen.

Diese Angaben beweisen hinlänglich die Menge der vorhandenen Kohle, deren Abbau sich ohnfehlbar erweitern müßte, wenn man von der Anwendung der Staubkohle als Brennmaterial abstrahiren und sie dafür als Düngungsmittel verwenden wollte.

Alljährlich werden hier ungeheure Massen von Dünger zur Cultivirung der Weingärten gebraucht und es wird daher auf die Düngerbereitung keine geringe Sorgfalt verwandt, dessen ohngeachtet reicht der Dünger kaum aus; es wurde selbst schon vor längerer Zeit die Befürchtung in unserm Wochenblatte öffentlich ausgesprochen, daß es an Dünger in Zukunft sehr mangeln würde und als Belag dafür kann angeführt werden, daß er im verflossenen Herbst um 50 bis 60 pro Cent theurer als sonst bezahlt wurde, wobei allerdings der trockne Sommer nicht ohne Einfluß war.

(Beschluß folgt.)

Zwei Getäuschte.

(Fortsetzung.)

„In meinem Verhältniß zu meiner Frau hat sich nichts geändert; niemals giebt sie mir auch zur geringsten Klage Gelegenheit, sie ist sanft und ruhig und nimmt sich mit der Sorgsamkeit einer trefflichen Hauswirthin der Wirthschaft an. Ich widme ihr alle mögliche Aufmerksamkeit und verweigere ihr nichts, was ihr Vergnügen machen kann. Wir leben friedlich neben einander, und wenn ich in andern Haushaltungen Haß, Zwietracht und Unfrieden herrschen sehe, so freue ich mich innig, daß mir diese Uebel fremd sind. Blicke ich aber in mein Inneres, höre ich auf die noch immer in mir lebende süße, harmonische Stimme jener Poesie, die vielleicht noch mächtiger in mir wird, da sie in meiner Feder keinen Abfluß hat, so begreife ich wohl, wie viel des Glückes ich noch entbehre. Ich liebe Martha nicht, sie liebt mich nicht. Ihre Gegenwart ist mir angenehm, doch ihre Abwesenheit quält mich nicht; ich kann mehrere Stunden über die festgesetzte Zeit auf der Jagd bleiben, ohne daß sie unruhig oder besorgt wäre. Unser Dasein ist nicht innig verschlungen, es gleicht zwei in demselben Bett eingeschlossenen Strömen, die ihre Wasser nicht mit einander vereinigen. In meinem Leben giebt es träumerische Augenblicke, in denen mir Martha nichts ist, und ohne Zweifel geht es ihr eben so. Ein gewisser Instinct sagte mir voraus, daß in gewissen Beziehungen wir durch einen Raum von einander getrennt wären, den wir nie überwinden könnten. Oft langweilen wir uns Beide, versunken in ein düsteres Schweigen, und Keiner sucht bei dem Andern die Heilung für das Uebel. Wir beide tragen in unserm Herzen eine Liebe ohne Gegenstand, ein Bedürfniß eher als ein

Gefühl. Bei Martha sind diese Augenblicke seltener und überhaupt von kürzerer Dauer; sie kennt die Ursache nicht und entfernt auf alle mögliche Weise diese Träume von sich, die sie beunruhigen und verstimmen. Ich lasse mich von ihnen hinreißen, ohne einen Widerstand entgegenzusetzen; oft sogar klage ich in diesem mich erfassenden Trübsinn über die Luft, die mich von dem übrigen Leben trennt.

Nichts von dem, was mich umgiebt, kann mich zerstreuen; von Frauen sehe ich nur Bäuerinnen oder Fischerinnen, die mich zu dem Gedanken bringen, daß die Natur für den Mann, wie für die übrigen Geschöpfe, nur die weiblichen Wesen geschaffen, daß der Mann die Frau in's Leben gerufen hat. Ich jage, ich gehe, ich mache mich müde, denn so kann ich allein dem Trübsinn entgehen, der mich aufzehrt. Leb' wohl! — Roger."

Dieser Brief kann Dir, freundlicher Leser, schon einen Blick in Roger's Lage öffnen; demungeachtet finde ich mich bewogen, Dir in kurzen Worten seine Geschichte ungefähr auf die Weise zu erzählen, wie man sonst die Feenmährchen erzählte — in jenen glücklichen Zeiten, wo es noch geistreiche Leute gab, welche nicht immer das Erhabene erstrebten und zuweilen sich in Feenmährchen gefielen.

Es war einmal ein Mann, der sich der Literatur mit ziemlichem Glücke gewidmet hatte; es war ihm gelungen, den erdichteten Namen, unter dem er anfangs in die literarische Welt getreten war, mit einigem Ruhm zu umgeben. In einigen Jahren hatte er zwei oder drei Romane und fünf bis sechs Stücke für das Theater geschrieben. Es war edel und geistreich und seine Werke wurden sehr ehrenvoll aufgenommen. Aber eines Tages wollte das Publikum sein Schoßkind strafen; vielleicht war auch der Schriftsteller selbst irre gegangen — genug eines seiner Dramen, das vielleicht ganz allerliebst war, ward ausgepfiffen und konnte nicht zu Ende gespielt werden.

Der Dichter, der bisher die Stimme des Volks Gottesstimme genannt hatte, so lange das Volk Bravo schrie, änderte mit einem Male seine Meinung und rief mit Horaz: Ich hasse den schlechten Pöbel und stoße ihn weit von mir. Vielleicht war es unserm Dichter nicht ganz unmöglich, das Publikum wieder auf andere Gedanken zu bringen, nämlich das Volk des Theaters, für das er arbeitete; er zog es vor zu fliehen. Er suchte vor Allem, unbekannt zu bleiben und wandte denselben Eifer, dieselbe Beharrlichkeit zum Nichtsthun an, die er bisher beim Arbeiten und bei seinem Streben, berühmt zu werden, gezeigt hatte. Ein Etwas kitzelt den Stolz sehr angenehm, der Glaube, einen leuchtenden Glanz hinter sich zu lassen, gleich den Kometen; man hofft selbst in der Abwesenheit noch zu glänzen. Bei Roger war es Ernst; er hatte Stolz genug, um sich zu erinnern, daß Dionysius Schulmeister gewesen war; doch zugleich besaß er auch Geist genug, um dieses Beispiel sich vorzusetzen, ohne ihm doch gänzlich nachzuahmen. Er nahm den Namen seines Vaters wieder an, überließ seinen falschen Namen der Kritik, dem Neide und dem Hohne und beschloß nach Amerika zu gehen.

Ich glaube nicht, daß es irgend wen in der Welt giebt, der nicht wenigstens in Gedanken einmal in seinem Leben nach Amerika gegangen wäre.

Roger hatte das Glück, in Havre, wo er sich einschiffen wollte, sich den Fuß zu vertreten. Dieser Zufall verlängerte seinen Aufenthalt in Havre und während seines verlängerten Aufenthalts machte er die Bekanntschaft eines Mädchens, das er heirathete. Das Mädchen hatte einiges Vermögen. Roger kaufte ein kleines Haus in Honfleur, und beschloß, hier den Rest seines Lebens zuzubringen. Er ward Jäger, Fischer, Musiker, Maler, las nicht mehr, schrieb nicht mehr und vertraute Niemanden sein vergangenes Leben; aber nichts vermochte dem Theil seines Geistes Nahrung zu geben, der an dem materiellen Wohlsein kein Genügen findet. Die Musik interessirte ihn und beschäftigte ihn ein halbes Jahr; die Jagd vierzehn Tage, die Malerei und der Fischfang ebenfalls ein halbes Jahr, dann ergriff ihn wieder die Langeweile.

Treu seinem Gelübde hatte er in seinem Zimmer weder Tinte, noch Papier, noch Bücher, und es war fast ein halbes Jahr vergangen, daß er keinen Brief geschrieben hatte, als er sich entschloß, an seinen Freund Moreau zu schreiben.

Doch ehe wir weiter unsere Erzählung verfolgen, müssen wir unsern Lesern sagen, warum Berenice Berenice hieß. Berenice ist ein Name, der ziemlich pretentiös scheinen mag, besonders wenn ihn ein Mädchen mit dicken, rothbraunen Händen trägt. — Wir wollen uns für eine Sache nicht verdammen lassen, die, im wahren Lichte gesehen, im Gegentheil unsern Lesern eine tiefe Ehrfurcht für unsere Strenge als Geschichtschreiber und für die Wahrheit unserer Localfärbung als Romandichter einflößen

muß. Die Bauern an den Küsten der Normandie schmücken sich sehr gern mit den sonderbarsten Namen, die sie im Kalender finden können, gleich den Wilden, die in ihre Haare rothe Federn, kupferne Knöpfe, Glasstücke und alles Glänzende, das sie finden können, stecken, sollten sie auch ihre Kinder, ihre Frauen und selbst ihren Tomahawk dagegen zum Austausch geben.

Ich kenne in Etretat zwei oder drei Onesimen, eine Cesaire, zwei Berenicen, eine Cleopatra.

(Fortsetzung folgt.)

Die Freunde.

Die allgemeinste der Beschwerden,
— In der sich alle Welt vereint —
Ist die: Man findet auf der Erden
Nur selten einen wahren Freund. —
Es stammen alle diese Klagen
Vom Hypochonder — scheinet mir —
Was mich betrifft, so muß ich sagen:
Statt eines Freundes hab' ich vier. —

Der erste ist zwar etwas eitel,
Und glänzet gerne nebenbei;
Doch hilft er stets, füllt meinen Beutel,
So oft ich's wünsche, mir auf's Neu';
Er hat mich niemals noch betrogen,
Und stets macht mir die ganze Welt
Der kleine runde Freund gewogen,
— Wollt ihr ihn kennen? 's ist — mein Geld. — —

Mein zweiter Freund ist lang und hager,
Er weicht von mir zu keiner Stund',
Er lehnt sogar an meinem Lager,
Schlug manchem Feind den Rücken wund;
Und ob ich jetzt auch mit ihm spiele,
— Ihn nur zum Scherze bei mir hab' —
Wird — wenn ich alt und matt mich fühle —
Er doch mich stützen, — 's ist — mein Stab. — —

Der dritte ist ein kleiner Däne,
— Ein Springinsfeld — doch stets mir treu,
Der läßt sein Mahl und seine Schöne,
Wenn ich nur seinen Namen schrei'; —
Er bettet sich vor meine Thüre,
Dort thut er jeden Laut mir kund,
Und selbst wenn ich ihn maltraitire,
Küßt er mich noch — es ist — mein Hund. — —

Der viert' erzeuget auf dem Lande —
Ist grob, so lang' er jung und frisch,
Legt man ihn nicht in feste Bande,
Wirft er die Leute unter'n Tisch;
Doch milder wird er mit dem Alter,
Vertreibt mir Grillen, Sorg und Pein,
Ist meiner frohen Laun' Erhalter;
Der theure Freund, — es ist — mein Wein.

Mannichfaltiges.

Unsere Aufschneider mögen sich in Acht nehmen, die Nordamerikaner übertreffen sie hierin bestimmt. Als Beispiel lesen wir in einem Newjorker Blatte: das Brennholz ist jetzt in einigen Centralstaaten so selten, daß ein Mann mit einem hölzernen Bein beim Dunkel nicht wagen darf auszugehen aus Furcht, daß man ihn desselben beraube. —

*Ein Gärtner in Lyon macht folgendes Verfahren bekannt, durch welches es ihm gelungen ist, das Fortkommen der Früchte an jenen Bäumen zu sichern, deren frühzeitige Blüthe durch nachträglichen Reif oft verwüstet wird. Dieses Verfahren besteht darin, daß er gegen Ende der Winterszeit ringsum den Baumstamm am Boden ziemlich aushöhlte, um die Wurzeln des erstern mehr auszukühlen, und dadurch das schnelle Aufsteigen der Säfte in die Zweige zu verspäten. Auf diese Art wird die Blüthenzeit der gegen den Frost so empfindsamen Mandel-, Feigen-, Aprikosen- und Pfirsichbäume um etwa 14 Tage hinausgeschoben, die oft im Frühjahr eintretende Kälte kann ihnen alsdann nichts mehr anhaben. —

*In einer sächsischen Provinzialstadt haben sich sämmtliche Damen das Wort gegeben, allen überflüßigen Luxus an Kuchen, Backwerk rc. bei Kaffe- und Theegesellschaften zu vermeiden, und den Betrag, den ein solcher Aufwand machen würde, einer Kasse für Bedürftige zugehen zu lassen. Was ist aber für Leckermäuler überflüßig? —

Druck und Verlag von W. Levysohn.